## ■ Mauersprünge – Klopfzeichen

## Kulturkontakte zwischen Ost und West

Dokumentationsausstellung und Kunstausstellung haben einen gemeinsamen Katalog, der von vorn und von hinten zu lesen ist: Klopfzeichen. Kunst und Kultur der 80er Jahre in Deutschland, Begleitbuch zur Doppelausstellung: Mauersprünge – Wahnzimmer. Leipzig (Faber und Faber Leipzig) 2002, 400 S., 300 Abb., 49,80,- Euro (20,-Euro im Ausstellungsverkauf)

Angesichts der aktuellen Sprachlosigkeit und des Desinteresses zwischen Ost und West habe man einfach mal schauen wollen, wie das eigentlich in den letzten Jahren vor dem Mauerfall ausgesehen habe, sagte der Kunsthistoriker Bernd Lindner. Das Resultat sei erstaunlich gewesen: Der kulturelle Austausch in den achtziger Jahren – ob offiziell, inoffiziell oder halboffiziell – zeugte von einem intensiven gegenseitigen Interesse, ja von einem Drang, miteinander in Kontakt zu kommen. Dieser Wunsch aber sei nach der Vereinigung tatsächlich weitgehend abhanden gekommen.

Klopfzeichen - Mauersprünge heißt die unter Federführung von Bernd Lindner entstandene Dokumentationsausstellung, die bis zum 29. Oktober 2002 im Zeitgeschichtlichen Forum in Leipzig gezeigt wurde und bis zum 23. Februar 2003 in Essener im Museum Folkwang zu sehen war. Parallel dazu gibt es noch eine Präsentation mit Gemälden, Grafiken, Plastiken und künstlerischen Installationen aus den achtziger Jahren unter dem Titel: Klopfzeichen -Wahnzimmer bei der sich der Besucher ganz ohne Schrifttafeln und Erklärungen einen eigenen Eindruck von ost-westlichen Gemeinsamkeiten, Unterschieden und Bezügen in der bildenden Kunst machen kann.

Aber zurück zur Dokumentationsausstellung. Mauersprünge ist ein doppeldeuti-

ges Wort. Man kann sich darunter Sprünge über die trennende Mauer vorstellen. Entweder waren es die Kunstwerke, die herüber und hinüber gelangten oder ihre Schöpfer selbst – Schriftsteller, Rockgruppen oder Maler. Wenn sie aus dem Osten in den Westen gingen, dann schien es damals oft eine Entscheidung für immer zu sein. Mauersprünge können aber auch Risse in der Mauer sein, eine schleichende Brüchigkeit oder Durchlässigkeit infolge vielfältiger Kontakte auf und unterhalb der offiziellen Ebene. Von alledem erzählt diese Ausstellung.

Das vielzitierte Bauwerk selbst zieht sich als dunkelgraue Pappwand durch den ersten Teil der Ausstellung. Gleich am Eingang ist die Mauer eine Glasvitrine mit Spiegelwand. Darin kann man die Vorderund die Rückseite der Postkarten lesen, die der ausgereiste Jurek Becker an Manfred Krug sandte, aus Paris, aus Madrid, den USA usw., erst an den Freund in Ostberlin, später dann nach Westberlin. Da die Pappmauer in der Ausstellung aber weiter keine inhaltliche Funktion hat, etwa Ost- und West-Kontaktversuche voneinander zu trennen, wird sie als bloßes Symbolmöbel nach einigen Schritten nicht mehr so recht wahrgenommen.

Die Erzählung beginnt mit der Ausbürgerung von Wolf Biermann 1976: Fotos vom Kölner Konzert, sein wertlos gewordener DDR-Pass sind zu sehen und aus einem Lautsprecher ertönen einige der Lieder, die er damals während der Veranstaltung gesungen hat. Wer von den Besuchern die siebziger und achtziger Jahre bereits bewusst erlebt hat, für den kann der Gang durch die Ausstellung ein Gang durch die eigenen Erinnerungen sein: In einer Vitrine hängt die Lederjacke, die Udo Lindenberg 1987 Erich Honecker schenkte, gleich neben der Schalmei, der Gegengabe des Staatsratsvorsitzenden. Und dazu erklingt natürlich das bekannte Lied von Udo Lindenberg vom Sonderzug nach Pankow. Ein T-Shirt der Rock-Gruppe BAP ist ausgestellt, das eigens

TOO

für eine DDR-Tournee 1984 gedruckt wurde, die dann doch nicht stattfand. Die Gruppe hatte sich geweigert, einen Titel, der Abrüstung in Ost und West forderte, aus dem Programm zu streichen. Das schwarze T-Shirt, das auf diese Weise von keinem Fan gekauft werden konnte, mutet heute seltsam an: Das DDR-Emblem umrahmt vom Schriftzug der Rockgruppe. Plakate von Klaus Staeck sind ausgestellt, die damals auch im Osten gezeigt werden durften. Dann wieder ein Stück inoffiziellen, halbprivaten Austauschs, die mail-art, selbstgedruckte, selbstgemalte Postkarten, die als Botschaften zwischen Künstlern in Ost und West hin und hergesandt wurden. Für ganz persönliche Beziehungen zwischen Künstlern auf beiden Seiten stehen Ausgaben von Christa Wolfs Roman Kassandra, der zeitgleich bei Aufbau und Suhrkamp erschien, sowie die Grafik-Folge Flugversuche, die die Stuttgarter Malerin Sabine Hoffmann dazu schuf. Hubertus Giebe wiederum ließ sich von Günter Grassë Blechtrommel zu Grafiken und Gemälden inspirieren. Das Buch durfte übrigens in der DDR nicht erscheinen.

Auf einer Videowand laufen Ausschnitte aus Filmen, die auf irgendeine Weise Ost-West-Gemeinschaftsproduktionen waren. Der Besucher geht an Plakaten von DDR-Filmen vorbei, die damals in der Bundesrepublik gezeigt wurden. Und als Gegenstück ein kurzer Briefwechsel zwischen dem »Kulturpapst« der SED, Kurt Hager, und seiner Mitarbeiterin Ursula Ragwitz anlässlich der BRD-Filmwoche in Leipzig 1980. Stein des Anstoßes war die Verfilmung der Blechtrommel, deren Aufführung von den SED-Funktionären gerade noch verhindert werden konnte. Hager teilte Ragwitz nur lapidar mit: »Genosse Honecker hat keine Genehmigung für Die Blechtrommele gegeben.« Mit solchen Problemen beschäftigte sich der Generalsekretär des Politbüros.

In der gesamten Präsentation ist erfreulich wenig bedrucktes und beschriebenes Papier zu finden. Die Ausstellungsmacher haben auf sinnlich Erfahrbares gesetzt, auf Artefakte, Filme, Musik, Grafiken, Gemälde und Bücher. Die sparsam ausgewählten Schriftdokumente sind dafür sehr aussagekräftig. So die »Richtlinien für die Verfahrensweise in Bezug auf den Empfang von Künstlern und Gruppen aus der BRD bzw. Westberlin«, erlassen vom Ministerium für Kultur der DDR am 25.1.1984. Nach Berichten über unerwünscht enge Kontakte zwischen den Bands und ihren Fans wurde da festgelegt: »Der Empfang von Künstlern und Gruppen aus der BRD und Westberlin ist maximal einzuschränken. Generell soll künftig auf Gastspiele von Rockgruppen verzichtet werden.« Aber das wurde natürlich so nicht umgesetzt. Deutlich wird aus den wenigen gezeigten Schriftstücken das immerwährende Wechselspiel zwischen Lockerung und Verhärtung. Die DDR-Kulturpolitik nimmt in der Ausstellung einen viel breiteren Raum ein als die entsprechenden bundesdeutschen Aktivitäten, die - weil nicht derart restriktiv - keinen vergleichbaren Unterhaltungswert besitzen. Lesenswert dafür der Brief, den Udo Lindenberg seinerzeit zusammen mit seiner Lederjacke an Erich Honecker sandte und der nun in der Vitrine neben Jacke und Schalmei ausgestellt ist. Des Rocksängers Schreiben von Pfingsten 1987 bezog sich auf ein Beispiel des brutal verhinderten Kultur-Kontakts zwischen Ost und West. Lindenberg mahnte in seinem Brief mehr Toleranz an, nachdem die Volkspolizei Ostberliner Jugendliche vor dem Brandenburger Tor zurückgedrängt, geschlagen und sogar verhaftet hatte, weil diese das Rolling Stones-Konzert vor dem Reichstag auf der anderen Seite hatten hören wollen.

Lesenswert auch ein vertraulicher, anonymer Bericht aus dem Jahre 1981 von der Eröffnung einer Ausstellung mit Werken von Josef Beuys in der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik Deutschland. Der eifrige Berichteschreiber zählt auf, wer von der DDR-Künstlerprominenz sich in der Hannoverschen Straße sehen ließ und wer

TOT

von den Betreffenden vermutlich keine offizielle Genehmigung dazu hatte. Leider ist die Quelle nicht vermerkt. Wahrscheinlich war es nicht die Staatssicherheit. Aber gerade das genauer zu wissen, wäre interessant gewesen.

Die Gestalter haben sich bemüht, die große Ausstellungshalle halbwegs zu strukturieren. Unter anderem entwarfen sie Kapiteleinteilungen in Form von Stegen die auf geländerumfriedete Podeste führen. Das erinnert ein wenig an Dampferanlegestellen, an denen kein Dampfer anlegt oder an Aussichtsplattformen. Wer hinaufgegangen ist, muss immer wieder zurück, denn vorn ist das Geländer. Gestalterisch und inhaltlich eher missglückt scheint mir das so genannte »Labyrinth der Staatssicherheit«, ein aus dunklen Wänden gebauter spiralförmiger Gang. Er habe das Thema Staatssicherheit, so Bernd Lindner, in diesem Zusammenhang als unabdingbar angesehen, weil der DDR-Geheimdienst tatsächlich bei jeder Art von Kontakt und Austausch, bei Verboten wie Ausreisen immer mit dabei war. Das hätte man allerdings eher im Kontext der jeweils dargestellten Vorgänge mit entsprechenden Dokumenten darstellen sollen. Diese »Betroffenheitsarchitektur« jedoch, deren schiefe Wände und schräger Fußboden dem Besucher ein irgendwie beklommenes Gefühl vermitteln sollen, passt nicht zu der ansonsten sachlichen und aufklärenden Sprache der Ausstellung. Am Eingang zum Labyrinth ist es noch gar nicht so schlimm. Dort sieht man einige interessante Beispiele, wie bildende Künstler sich in Form von Kollagen, Fotomontagen o.Ä. mit ihrer Stasi-Akte auseinandergesetzt haben. Dabei hätte man es doch belassen können. Aber nein, wir müssen im Innern noch an ein paar ausgefransten Original-Propaganda-Wandzeitungen aus einer Stasi-Behörde vorbei, ehe wir vor einer Projektion des Organisationsschemas der Staatssicherheit stehen. Kurz vor dem rettenden Ausgang, hinter einer dunklen Ecke grinst uns unverhofft, ein bisschen wie in der Geisterbahn, das farbige Porträt des enttarnten Spitzels Sascha Anderson an.

In Leipzig erfreute sich die Ausstellung großer Aufmerksamkeit seitens der Fernsehanstalten, Zeitungen und Radiosender. Die Besucherzahlen blieben allerdings hinter diesem Medienecho zurück. Lag es an der Flutkatastrophe, die kurz nach der Eröffnung in Sachsen alle anderen Themen wegspülte? Lag es daran, dass die Klopfzeichen diesseits und jenseits der Mauer damals auch nur von einer kulturell interessierten Minderheit wahrgenommen wurden? Es wäre interessant zu erfahren, wie das Essener Publikum darauf reagiert hat. Dieses Jahr soll die Ausstellung auch nach Berlin kommen, wenn das Geld dafür vorhanden ist.

> Annette Leo (Berlin)

**IO2**